

Gegenseitiger Respekt und Bescheidenheit in der Internationalen Zusammenarbeit

„Wir sind nicht da, um die Bolivianer zu belehren“

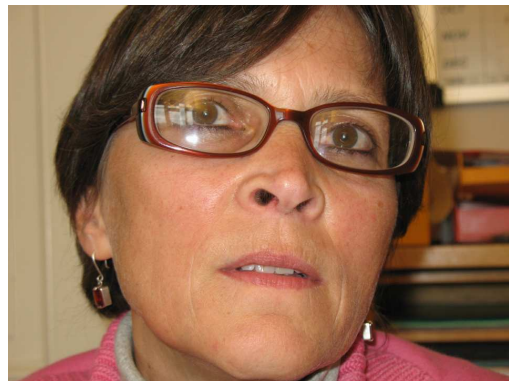
Koordinationen, unentbehrliche Träger des Nord-Süd-Austausches

Von Sergio Ferrari *

Derzeit arbeiten in Bolivien 26 Schweizerinnen und Schweizer in diversen Projekten. Sie gehören drei Schweizer NGO an, die sich auf den Austausch von Fachkräften spezialisiert haben : E-Changer, Interagire und Interteam. Eine binationale Koordination betreut die Einsätze vor Ort und pflegt Beziehungen zu mehr als 20 Partnerorganisationen, Institutionen und Bewegungen. Dies beinhaltet eine intensive Kooperation, und die aktuelle politische Situation des Landes wirft viele grundsätzliche Fragen auf, wie Elke Kalkowski, Co-Koordinatorin der Schweizer NGO, im Gespräch erklärt. Elke Kalkowski ist süddeutscher Herkunft und ist vor rund 30 Jahren nach Bolivien gekommen. Während dieser Zeit hat sie enge Beziehungen sowohl mit der europäischen Solidaritätsbewegung wie mit verschiedenen sozialen Akteuren Boliviens unterhalten.

Worin besteht die Arbeit der Koordination ?

Meine Aufgaben sind sehr unterschiedlich, was die Arbeit interessant und spannend macht. Wir begleiten Fachkräfte im Einsatz, wir besuchen sie und ihre Partnerorganisationen vor Ort und sind daher viel in ganz Bolivien unterwegs. Unseren Sitz haben wir in Cochabamba und pflegen auch von dort aus alle diese Kontakte. Aber wir unterhalten auch Beziehungen mit verschiedenen Netzwerken und Organisationen aus Europa und Bolivien. Zudem stehen wir in engem Kontakt mit der Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (Deza) und anderen Schweizer NGO, die in Bolivien arbeiten. Wir erarbeiten Berichte, prüfen Anträge, halten die Organisationen in der Schweiz auf dem Laufenden. Aber im Zentrum unserer Arbeit bleibt die Beziehung mit den Fachleuten und ihren Partnern.



Wer sind die Partnerorganisationen ?

Es handelt sich einerseits um Basisorganisationen und andererseits häufiger um bolivianische NGO verschiedenster Ausrichtung. Wir arbeiten auch mit dem Staat zusammen, vor allem auf lokaler Ebene. Diese Beziehungen sind nicht immer einfach. Es handelt sich dabei um extrem politisierte Instanzen. Ein Einsatz steht und fällt zum Beispiel mit dem entsprechenden Bürgermeister, der den Antrag gestellt hat. Und solche Amtspersonen werden häufig nach kurzer Zeit ausgewechselt, was wenig hilfreich ist, wenn man eine stabile Beziehung aufbauen möchte.

Bedeutet dies, dass es einfacher ist, mit Basisorganisationen, sozialen Bewegungen oder Akteuren der Zivilgesellschaft zu arbeiten ?

Ohne Zweifel. Dennoch eröffnet die Arbeit mit der öffentlichen Hand neue Möglichkeiten, insbesondere in der heutigen politischen Lage. Aber, wie ich schon gesagt habe: es ist kompliziert. Die alten Gewohnheiten verschwinden nicht von einem Tag auf den anderen; und das kann die Arbeit einer Fachperson aus einem anderen Kulturkreis erheblich erschweren.

Welche Aspekte dieses Austausches tragen die grössten Früchte ?

Die interkulturelle Beziehung, also die Möglichkeit, dass sich die Akteure der verschiedenen Gesellschaften besser kennenlernen. Der Austausch trägt dazu bei, gegen gewisse Vorurteile anzukämpfen, die man sowohl in der Schweiz wie in Bolivien beobachten kann. Zum Beispiel das Vorurteil des Südens, alle « Gringos » seien reich und ihr Verhalten undurchsichtig, etc. Die Präsenz von Menschen hilft, die gemeinsamen Interessen beider Gesellschaften in dieser globalisierten Welt zu erkennen. Wenn man sich auf die Finanzierung von Projekten beschränkt, ist dieses Resultat kaum zu erreichen. Die interpersonelle Zusammenarbeit ist eine vitale Ergänzung und eine tragende Säule der integralen Kooperation. Dank ihr erhält die internationale Entwicklungszusammenarbeit ein menschliches Antlitz. Zudem verhindert sie gut gemeinte Riesenprojekte, die oft von den Völkern im Süden weder gewünscht wurden noch ihnen einen Nutzen bringen.

Und das technische Know-how ?

Das ist natürlich ein wichtiger Bestandteil, vor allem wenn es um die Vermittlung von Bildungsinhalten geht. Gewisse Berufe kennt man in Bolivien noch gar nicht. Aber Vorsicht: Unsere Partner wollen keine ausländischen Experten, die ihnen die « Wahrheit » bringen und ihre Kenntnisse mechanisch anwenden wollen. Unsere Partner schätzen Kenntnisse, die an die konkrete bolivianische Realität angepasst werden können. Ausserdem wünschen sie einen echten Austausch, das heisst ein gegenseitiges Geben und Nehmen. Es geht darum, das Wissen aus dem Norden mit dem Wissen und der Erfahrung des Südens zu verknüpfen und gemeinsam etwas Neues aufzubauen.

Nach all den Jahren Ihrer Arbeit vor Ort: Welches sind die problematischsten Aspekte für die Fachleute, die aus der Schweiz kommen ?

Wir dürfen nicht vergessen, dass immer zwei Seiten beteiligt sind. Was die Probleme in Bolivien betrifft, so erschweren oft wiederholte Personalwechsel die Arbeit, insbesondere beim Staat. Dem gegenüber kann man verschiedene Haltungen einnehmen: entweder man erachtet die Wechsel als unüberwindbares Hindernis für die gemeinsame Arbeit, oder man geht die Sache ruhig an und prüft die Möglichkeit, die Zusammenarbeit fortzusetzen. Es erscheint uns auf jeden Fall wichtig, den laufenden Prozess zu unterstützen – und ich spreche hier nicht davon, die Regierungspartei zu unterstützen, sondern den Prozess – und unseren bescheidenen Beitrag zur Stärkung der demokratischen Strukturen zu leisten... Bei der anderen Seite, der des Nordens, darf man nicht vergessen, dass die Fachkräfte aus einer ganz anderen Realität kommen. Manchmal gelingt es ihnen nicht, sich an die andere Arbeitsweise anzupassen, aus dem Schema des Wettbewerbs auszubrechen, der in der Mentalität des Nordens so verankert ist und sich etwa im Arbeitsrhythmus manifestiert. Die Fach-

leute können sich selbst als «Versager» fühlen, wenn sie die für ihr Projekt gesteckten Ziele nicht erreichen. Andererseits könnte man auch von einem Generationenwechsel bei den Fachleuten sprechen möglicherweise haben sie heute eine etwas weniger «militante» Sichtweise. Aber man kann natürlich nicht verallgemeinern. Es gibt viele Unterschiede zwischen den einzelnen Fachleuten und auch zwischen den Entsendeorganisationen ...

Bolivien befindet sich derzeit in einem ganz besonderen Moment seiner Geschichte. Wie positioniert sich die internationale Entwicklungszusammenarbeit, und im Speziellen die schweizerische, in diesem Kontext ?

Die Entwicklungszusammenarbeit im Allgemeinen muss sich grundsätzlichen Überlegungen stellen. Es bleibt ihr keine andere Wahl, seit Präsident Evo Morales klar gemacht hat, dass er keine «Herren» will, sondern Partner oder mehr noch: Freunde. Für die Entwicklungszusammenarbeit hat eine neue Etappe begonnen. Sie kann sich nicht mehr wie vorher gebärden und eine Macht ausüben, die niemand in Frage zu stellen wagt. Sie muss sich künftig am Projekt des Staates ausrichten – ich betone : des Staates und nicht der politischen Partei an der Macht. Das birgt natürlich auch Risiken, in Bezug auf die Instabilität der Institutionen. Aber das Potential ist gigantisch. Wer Bolivien ernsthaft dabei helfen will, die Armut zu überwinden, kann diesen Prozess nur unterstützen. Das erscheint mir völlig logisch

Die Entwicklungszusammenarbeit muss also bescheidener werden und besser auf die Bedürfnisse hören ?

Sicher, so sollte die Entwicklungszusammenarbeit überall auf der Welt vorgehen! Aber ganz besonders heute in Bolivien: ohne Überheblichkeit zuhören. Entwicklungszusammenarbeit hin oder her, wir dürfen nicht vergessen, dass wir Gäste sind in diesem Land. Wir werden hier aufgenommen, weil wir ein wichtiges, gemeinsames Ziel verfolgen, nämlich Strukturveränderungen zugunsten der Machtlosen herbeizuführen. Dies setzt voraus, dass die Entwicklungszusammenarbeit ihre Konzepte überprüft und akzeptiert , dass die Beziehungen Nord-Süd im Wandel begriffen sind. Ich sage es deshalb nochmals: Die Partner laden uns, in ihr Land, zu sich nach Hause ein. Und die internationale Zusammenarbeit hat kein Recht, ihren Gastgebern vorzuschreiben, wie sie ihren Hof zu fegen haben.

Die Koordination der Bethlehem Mission Immensee in Peru

Seit bald 9 Jahren lebt die süddeutsche Theologin und Journalistin Hildegard Willer in Peru. Zuerst arbeitete sie als Fachperson der Bethlehem Mission Immensee (BMI)



in zwei verschiedenen Projekten mit. Seit 4 Jahren ist sie Koordinatorin der 9 freiwilligen Fachpersonen der Bethlehem Mission Immensee, einer Schweizer Organisation mit langjähriger Präsenz in diesem Andenland.

„Unsere Mitarbeitenden sind in drei Gebieten tätig: zum einen in der Pastoralarbeit - dies sind meist Theologen, Sozialarbeiter und Pädagogen -, zum anderen in der Förderung erneuerbarer Energien. Und ein eher neues Aufgabengebiet, das in Peru

noch zunehmen wird, ist die Verknüpfung von Menschenrechten und Ökologie“, erklärt Willer.

Die regulären Aufgaben einer Koordinatorin sind vielfältig und die Aufzählung fast endlos: die offizielle Vertretung ihrer Organisation; die Identifikation neuer Projekte und die Begleitung der Partnerorganisationen; die Einführung ins Land der neuen Mitarbeitenden; ihre Begleitung, Führung und die Auswertung ihrer Arbeit...

„Nicht zu vergessen die Beziehungspflege mit Schweizer Organisationen und Institutionen, sowie zu peruanischen und internationalen Nicht-Regierungsorganisationen und Netzwerken. In gewisser Hinsicht, ist auch jede Fachperson der BMI, in ihrer Zone, Repräsentant der BMI und pflegt Kontakte“, betont Willer.

Als Mitarbeitende einer Organisation, die ihre Wurzeln und Projekte in der römisch-katholischen Kirche hat – „gleichwohl sind wir ökumenisch ausgerichtet“ – , bekommen die Fachpersonen der BMI auch die Umbrüche und Widerstände innerhalb der Kirche zu spüren.

„Peru war die Wiege der Befreiungstheologie der in Lateinamerika, aber seit einigen Jahren sind die extrem konservativen Sektoren der Kirche in Peru stark im Vormarsch. Sie betrachten sich als Hüter der traditionellen Werte und der Familienmoral, meinen aber, dass das soziale Engagement Sache des Staates sei“.

„Manchmal hat diese Weltsicht“, so Willer, „negative Auswirkungen auf die tägliche Arbeit der Fachpersonen der Bethlehem Mission Immensee, die sich eindeutig mit einer sozialen Sicht des Evangeliums identifizieren. „Der Zusammenstoß mit einem konservativen Bischof oder Priester kann dann schon sehr frustrierend sein“.

Was sind die positiven Aspekte der Zusammenarbeit mit der katholischen Kirche ? „Das Vertrauen und die Anerkennung der katholischen Kirche in der Zusammenarbeit mit den Menschen. In einem Land, wo persönliche Beziehungen oder die Zugehörigkeit zu einer sozialen Gesellschaftsschicht dominieren, „erleichtert die Arbeit unter dem Dach der katholischen Kirche die konkrete Erdung, die Nähe zu den Menschen und die tägliche Arbeit“.

Wie sieht und reflektiert man den Austausch von Personen in einem so komplexen Land wie Peru ? „ Auch wenn das technische und berufliche Profil der Leute wichtig ist, so ist dies meiner Meinung nach doch nicht der wichtigste Punkt, der den Erfolg einer Fachperson ausmacht“, meint die Vertreterin der BMI. Wichtig ist, „um in einen angemessenen Kontakt mit Peruanern zu treten, die persönliche Art, die Werte und das persönliche Engagement einer Fachperson“. Jene sind dann anerkannt und akzeptiert, „wenn sie es schaffen, sich bei den Menschen als vertrauenswürdig zu erweisen“.

Das ist nicht immer ein leichtes Unterfangen, denn der andere kulturelle Code muss erst verstanden und akzeptiert werden. „ Das Schwierige ist, sich in den Unterschieden zu verstehen, sich als unterschiedliche Menschen zu akzeptieren und als komplementäre Akteure zu begreifen“.

(Sergio Ferrari / BMI)

* UNITE, Übersetzung Theodora Peter